



ICH BIN ... UND DAS IST GUT SO!

LGBTI* Menschen erzählen aus ihrem Leben, von ihrem Coming Out, ihren Familien und Freunden, ihrer Spiritualität und dem Umfeld in dem sie leben.

Veranstalter: Regenbogenpastoral, Diözese Feldkirch
in Zusammenarbeit mit CSD Bregenz

REGENBOGENPASTORAL



Homosexuelle Menschen & Kirche



Vorwort

Größer als alles aber ist die Liebe ...

Das Ziel Gottes für uns alle ist, dass wir „das Leben haben und es in Fülle haben“. Gottes Liebe gilt bedingungslos jedem Menschen, mit allen seinen Gefühlen und Bedürfnissen und seiner Sehnsucht nach Sein-Dürfen, nach Angenommensein und Geborgenheit, Zuneigung und Verbundenheit, Vertrauen und Verlässlichkeit und Liebe.

Das sind große Worte wenn Menschen anders empfinden als der sogenannte Mainstream. Sie mit Leben füllen, ihnen Realität geben und Raum, ist – gerade auch in der Kirche – eine große Herausforderung.

Ich bin sehr dankbar für alle, die mit uns diesen Weg gehen.
Und ich bin berührt von allen, die den Mut haben, ihre Gedanken- und Gefühlswelt, ihr Erlebtes, ihre Biographie, in dieser Broschüre den anderen zu zeigen.

Danke!

Edgar Ferchl-Blum,
Leiter des efz, verantwortlich für DAHOP-Vorarlberg

Outinggeschichte

Dominik

Vielen Dank für diese wunderbare Aktion. Die Zeit vor dem Outing kann für einen jungen Menschen, der gerade seine Sexualität entdeckt, eine sehr belastende Situation darstellen. Gerade deshalb sollte auch über die verschiedensten Erfahrungen gesprochen werden. Ein Outing ist meines Erachtens ein unglaublich prägender Schritt, der auch das eigene Selbstbild maßgeblich beeinflussen kann. Zum Positiven, aber auch zum Negativen. Es ist mir eine Ehre, in diesem Rahmen, meine eigene Geschichte erzählen zu dürfen.

Es war einmal...

Ich bin auf einem Bauernhof in Hohenweiler aufgewachsen. Relativ behütet, viel an der frischen Luft, keinen oder zumindest wenig Umweltgiften ausgesetzt. Ich war ein fröhliches, redseliges Kind mit einem Hang zur Tagträumerei und nicht einem Hauch von landwirtschaftlichem Talent. Leider! So gesehen eine ganz normale Kindheit. Nicht ganz. Meine Mutter hat mir mal erzählt, dass sie im Rückblick das ein oder andere Anzeichen an mir bemerkt, aber nicht erkannt hat. Das ist aber nicht verwunderlich. Mit heute verglichen waren selbst die 90er im ländlichen Raum noch ein bisschen Mittelalter. Der Beginn meiner Pubertät war nicht besonders erfreulich. Meine Klassenkameraden hatten die ersten Freundinnen und machten ihre ersten echten intimen Erfahrungen. Es gab auch bei mir einige Versuche (wenn auch nicht von großem Erfolg gekrönt) des Küssens und der Verbrüderung mit dem weiblichen Geschlecht. Es fühlte sich einfach nicht richtig an. In mir verfestigte sich langsam und schleichend die Gewissheit, dass mit mir etwas nicht stimmt, dass ich nicht wirklich dazugehöre. Die gesamte Situation fühlte sich schlecht an. Langsam aber sicher wurde mir klar, dass ich wahrscheinlich schwul bin. Zu diesem Zeitpunkt war ich 15. Es stellte ich die Frage: WAS TUN? Irgendjemanden einweihen? Weglaufen? Verheimlichen? In HOHENWEILER???? Das geht nicht!!!! Das Versteckspiel begann. Mein Unvermögen mit dem weiblichen Geschlecht auf dieser Ebene zu verkehren, führte bei meinen Freunden dazu, dass sie sich dazu berufen fühlten, die Rolle der Kuppler einzunehmen. Das war gut gemeint, hat aber dazu geführt, dass ich es vermieden habe, auf Feste und Feiern jeglicher Art zu gehen. Der gemeinsame Ausgang wurde zu einem Spießrutenlauf. Diese Situation hielt ungefähr 3 Jahre.

Kurz nachdem ich meine Ausbildung abgeschlossen hatte, spendierte mir die Wirtschaftskammer aufgrund eines guten Lehrabschlusses eine Sprachreise nach Südengland. Kurz vor der Abreise habe ich mich mit einer meiner (ganz klischeehaft) besten Freundinnen und einer guten Bekannten zu einem ausgedehnten Brunch verabredet. Ich weiß nicht mehr genau warum, aber an diesem Tag traf ich die Entscheidung, jemandem mein Geheimnis anzuvertrauen. Während des Brunches verließ die Bekannte für einige Zeit den Raum und ich entschloss mich spontan dazu, meiner Freundin zu erzählen, dass ich schwul bin. Es war raus!!! Ihre Reaktion war toll. Sie freute sich, dass ich endlich Mut gefasst habe und diesen Schritt gegangen

bin. Sie habe es schon lange geahnt, wollte mir aber die nötige Zeit geben. Sie hatte Tränen in den Augen. Ich auch. Nach einer Weile kam die Bekannte wieder zurück ins Wohnzimmer und bemerkte die emotionale Szene. Sie lächelte und fragte unverblümt, ob ich mich denn jetzt endlich geoutet hätte. Auf mein verduztetes Gesicht erwiderte sie nur, dass es eh lange genug gedauert hätte und ich solle jetzt endlich mal anfangen das Leben zu genießen. Gesagt getan. Die Sprachreise war eine der befreiendsten und ungezwungensten Zeiten meines Lebens. Jung, gutaussehend, schwul. Was will man mehr. Die Reise dauerte zwar bloß einen Monat, aber ich konnte endlich so leben, wie es mir gefiel. Ich erinnere mich sehr gerne an diese Tage zurück. Es war ein Gefühl von Freiheit, das ich in dieser Form bewusst noch nie erlebt hatte. Leider geht alles einmal zu Ende und der Tag der Heimreise kam immer näher.

Es ging nun daran, meine Eltern über meine Homosexualität aufzuklären. Vor diesem Schritt habe ich mich immens gefürchtet. Aber da musste ich durch. Ich entschied in meinem jugendlichen Leichtsinn, es kurz und schmerzlos zu machen.

Am Tag meiner Heimkehr schnappte ich mir relativ zügig meine Mama und klärte sie über die Situation auf und zwar mit einem kurzen und bündigen „Mama, ich bin schwul.“ Stille! Um die Situation irgendwie aufzulockern und das Schweigen zu durchbrechen, schickte ich noch ein halb lustiges und verunglücktes „Das mit den Enkeln wird wohl nix“ hinterher.

Sie schaute mich an und sagte in relativ gefasstem Ton „Ok, wenn es so ist, ist es so. Passt. Aber am Muttertag hättest du das vielleicht nicht machen müssen.“

Ich entschuldigte mich für das unpassende Timing und bat sie darum, es meinem Papa noch nicht zu sagen, da ich das selbst erledigen wollte. Sie willigte ein. Nach ein oder zwei Tagen normalisierte sich der Gemütszustand meiner Mama wieder. Seit diesem Tag feiern wir nicht nur jedes Jahr Muttertag, sondern auch gleichzeitig UNSEREN gemeinsamen Tag.

Einige Tage später erwischte ich meinen Papa in einer günstigen Situation und entschied mich, auch mit ihm reinen Tisch zu machen. Ich begann damit, dass ich ihm etwas sagen müsse. Noch bevor ich loslegen konnte, antwortete er, „Ja, ja. Passt schon. Mama hat es schon angedeutet. Hättest schon viel früher kommen können. Ich hätte dich schon nicht gefressen.“ Dann begann er zu grinsen. Er legte noch kurz nach, dass ich auf mich aufpassen soll. Der Weg wird wahrscheinlich steinig und die Leute quatschen viel blödes Zeug. Das soll mich aber nicht stören. Damit war das Gespräch beendet.

Ich lebe bereits seit 16 Jahren offen homosexuell, habe tolle Freunde, großartige Eltern und den besten Partner, den man sich wünschen kann. Ich möchte meinen Eltern und meinen Freunden für die Liebe und Unterstützung danken, die sie mir während dieser aufregenden Zeit zuteilwerden haben lassen. Meine Eltern und meine Freunde hinter mir zu wissen, ist bis heute ein unglaublich schönes und stärkendes Gefühl. Ohne Euch wäre ich heute nicht derjenige, der ich bin.

Vielen, vielen Dank!

DANKE

Martina

Ich habe die Menschen, die mich lieben, unterschätzt. Ich habe ihnen nicht zugetraut, dass sie mich akzeptieren würden. Ich habe mit Ablehnung gerechnet.

Ich möchte deshalb diese Gelegenheit nutzen, um mich zu bedanken.

All die positiven Reaktionen auf mein Coming-out durch Familie und Freunde haben mir die Angst genommen, ICH zu sein und zu meinem Lesbisch-Sein zu stehen.

Aus ganzem Herzen vielen Dank!

Die Liebe der Ewigen kennt viele Wege

Susanne

Was heißt es für mich, eine frauen*liebende Katholikin zu sein? Dazu könnte ich eine Biographie schreiben. Spiritualität und Beziehungen gehören zu meinem ganzen Leben. Im Folgenden also nur ein paar Schlaglichter:

Bewusst in ein anderes Mädchen verliebt hatte ich mich mit 16 in der römisch-katholischen Jugendarbeit. Ich staunte über meine eigenen Gefühle.

Erste gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrungen hatte ich. Doch „aufgeklärt“ wie ich war, hielt ich sie für eine Phase. Bisexualität oder Lesbischsein erschien mir die Ausnahme. Ich wusste von keiner einzigen.

Meine erste Beziehung hatte ich mit einem Mann. Gleichzeitig verliebte ich mich in Frauen. Ich begann ein Theologiestudium, und meine Eltern fürchteten nicht ohne Grund, dass die Berufswahl mich unglücklich machen würde. Aber für mich kam nichts anderes in Frage – meine Spiritualität hatte mich durch Gewalterfahrungen getragen. Sie war so wichtig für mich, dass ich sie zu einem Teil meiner Arbeit machen wollte. Beim Studium öffneten sich neue Welten – ganz besonders als ich von Tübingen nach Fribourg (Schweiz) ging und mich mehr in feministische Theologie vertiefen konnte. Ich war begeistert und fasziniert: endlich kamen Leben, Lieben, Glauben, gesellschaftliches Engagement und Arbeit/Studium zusammen.

Einen ersten Bruch mit meiner Kirche hatte ich bereits hinter mir. In der Folge einer Auseinandersetzung um ein Lesbenfrühlingstreffen in Tübingen verabschiedete ich mich von der Diözese Rottenburg-Stuttgart als Arbeitgeberin. An einer Lesbentagung lernte ich meine erste Partnerin kennen. Es war eine intensive Distanzbeziehung, in der ich viel lernte, für das ich bis heute dankbar bin. Innerlich kam vieles zusammen, äußerlich wuchs der Graben. Über sie erfuhr ich hautnah, wie destruktiv Kirchen sein können, wenn es um sexuelle und geschlechtliche Minderheiten geht. Oft hatte ich Angst um sie. Für mich sah ich die Arbeit bei der Kirche nicht mehr. Ich orientierte mich

beruflich neu. Als ich mich aber nach Studienabschluss nach einer festen Anstellung umsah, sagte ich die nichtkirchlichen Stellen doch wieder ab. Mein Herz war nicht dabei.

So kam ich wieder zur Kirche und auf die Traumstelle meiner Studienjahre. Gleichzeitig war ich unter Druck, da ich meine an die Arbeit gebundene Aufenthaltsbewilligung nicht verlieren wollte. Für ein gesundes Leben war das nicht förderlich. 2013 erhielt ich die Schweizer StaatsbürgerInnenschaft: eine enorme Befreiung für mich, die viele Türen öffnete. Sie erlaubte mir mein öffentliches Coming Out im Aargauer Pfarrblatt. Meine Arbeitgeberin, die römisch-katholische Kirche im Aargau, unterstützt seither meinen neuen Arbeitsschwerpunkt Regenbogenpastoral, und das Bistum schuf einen entsprechenden Arbeitskreis. Beides freut mich sehr, doch eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft würde mich auch heute noch die Missio und meine Stelle kosten.

Ich bin ich... und das ist gut so

Ich bin aufgewachsen in einer Zeit, in der das Schwulsein, sicher auch aufgrund der unnachgiebigen Bemühungen früherer Generationen, weitestgehend akzeptiert zu sein scheint. Dafür bin ich sehr dankbar. Dennoch war mein Weg nicht immer leicht, und viele Kämpfe musste ich zunächst mit mir selbst austragen.

Meine Kindheit und Jugend verbrachte ich in einer Kleinstadt. Eine Kleinstadt, in der das Leben schön war, in der es aber auch an Vielfalt mangelte. Das bekam ich zu Beginn meiner Pubertät zu spüren, als ich mich erstmals von Männern angezogen fühlte. Nur eben nicht von meinen Schulfreunden oder Mannschaftskameraden, sondern von meinen Lehrern, Trainern, Nachbarn... Nicht nur, dass ich anscheinend Männer liebte, nein, ich musste zu allem Überfluss auch noch an deutlich älteren Männern interessiert sein!

Für mich jungen Kerl war das ein herber Schlag, der mich zeitweise sehr hoffnungslos machte - über ein Coming-Out dachte ich während der Schulzeit gar nicht erst nach. Erst nachdem ich zum Studium an den Bodensee zog, kam der Impuls auf, den Kontakt zu Männern zu suchen und mich meinen Freunden und meiner Familie zu öffnen. Bis dahin hatte ich verstanden, dass der sexuelle Anteil der Seele von triebhafter Natur ist, und man ihn nicht verändern oder gar ersticken kann. Verstellen konnte ich mich nicht, und verstecken wollte ich mich nicht weiter. Darum war ich sehr froh, dass mein soziales Umfeld ausnahmslos positiv auf mein Coming-Out reagierte.

Bis zu diesem Zeitpunkt war Religion für mich nie ein zentrales Thema gewesen. Und nun lernte ich in meiner neu gewonnen Freiheit einen Mann kennen, der sich ironischerweise als katholischer Pfarrer entpuppte. Ihm habe ich einige wunderschöne Jahre und viele Lebenserkenntnisse zu verdanken, aber durch ihn habe ich ebenso die noch immer vorhandene Diskrepanz zwischen dem christlichen Grundgedanken und der

Ausführung eben dieses durch die Institution Kirche erfahren. Ich hoffe darum, dass die Kirche einige große, wichtige und auch unangenehme Schritte machen wird, um allen (!) Menschen näher zu kommen und ein Anker zu sein.

Heute ist meine Ansicht nach wie vor, dass man, um ein guter Mensch zu sein, keine Vorschriften und kein Regelwerk benötigt, sondern lediglich ein gutes Herz und einen klaren Verstand.

Was morgen sein wird, weiß ich nicht.

Vom Mann zur Dragqueen

Christian

Mein Name ist Christian - ein normaler schwuler Angestellter, der sich nachts zur Kunstfigur Rachel Estrella Cloud verwandelt.

Angefangen hat das Ganze für mich mit einem Theaterstück, wo ich in die Rolle einer Frau schlüpfen durfte. Diese Erfahrung hat mir so viel Spaß gemacht und gezeigt, dass in mir mehr ist als nur ein Mann. Durch Rachel kann ich ganz anders auf Menschen zugehen und mit ihnen interagieren - es fallen Grenzen und die Menschen sind neugierig.

Die Weiblichkeit leben!

Dragqueen zu sein ist für mich nicht nur die Kunstform, sondern auch ein Ausleben meiner weiblichen Anteile. Das Spiel mit den Geschlechtern, die Gespräche, die daraus resultieren, sind für mich das Beste am Dragqueen-Sein.

Ich finde, jeder sollte das leben und machen dürfen, was er gerne macht und fühlt. Ich lasse mich nicht einsperren und versuche, als Vorbild voran zu gehen und zu zeigen, dass die Welt bunt und vielfältig ist.

«Glaube und Schwulsein – kann das denn zusammengehen?»

Diese Frage war es, die die ganze Zeit über meinem persönlichen Coming-Out stand – und vermutlich auch heute noch steht.

Eigentlich war mir schon seit meiner Pubertät klar, dass ich den Körper des gleichen Geschlechts sexuell anziehender fand als den von Mädchen bzw. Frauen. Ich konnte es nur nicht klar formulieren, dass ich eben schwul bin. Überhaupt war Sexualität lange Zeit kein großes Thema für mich – ich hatte keine Freundin, geschweige denn einen Freund. Und über Sex und so weiter zu reden, das ging für mich gar nicht! Ich war «nur»

der Klassenstreber, der neidisch auf die gut trainierten Körper der Fussball-affinen Jungs in der Umkleidekabine starrte und sich dann immer vorstellte, wie toll es sein könnte, mit diesen auch intimer zu werden... Gedanken, die da waren, die ich mir aber nicht erlauben wollte, da ich sie nicht richtig einordnen konnte.

In meiner Freizeit war ich vor allem in der Kirche engagiert – bei den Ministranten und im katholischen Jugendverband. Da schien es irgendwie nahe gelegen zu haben, dass ich als junger Erwachsener öfter gefragt wurde, ob ich nicht etwa Theologie studieren und vielleicht sogar Priester werden möchte.

Hat mich geehrt, hat mir geschmeichelt und ich hab's angefangen.

Nur: (Homo-)Sexualität war wieder kein Thema – bis ich 25 war. Kein Sex, nicht einfach «mal so» mit Freund_innen drüber reden, sondern immer nur so im Flüsterton, da Kirche und Sex ja wie Feuer und Wasser zusammenpassen – eben: gar nicht! So meine naive Vorstellung. Bis ich nicht mehr länger konnte und wollte, zumal es auch schon vielen meiner vor allem weiblichen Freunde klar war, wem ich auf der Straße eigentlich hinterherschaut, wenn ich mich umdrehte :-)

Auch wenn ich heute immer noch vorsichtig bin, wem ich von meiner Homosexualität erzähle, so lebe ich doch relativ geoutet. Mit «der Kirche» und «dem Glauben» (die es ja per se gar nicht gibt!) habe ich nicht abgeschlossen, sondern beides ist mir auf neue Art wichtig geworden. Ich arbeite Teilzeit in einer katholischen Pfarrei, aber auf dem Weg der (Selbst-) Akzeptanz bin ich immer noch. Auch weil viele kircheninterne Stimmen nicht unbedingt zu einem homofreundlichen Klima in unserer Kirche beitragen.

Ich bin unfreiwillig schwul – freiwillig Christ – und das ist gut so

Daniel

Nie habe ich mich entschieden, schwul sein zu wollen – im Gegenteil habe ich jahrelang damit gehadert. Ich dachte, schwul zu sein und gleichzeitig Christ zu sein, das geht nicht! Therapien, die darauf abzielten, homosexuelle Gefühle zu schwächen, haben nicht funktioniert – und die Sehnsucht nach einem Mann wurde immer grösser. Ich drehte mich im Kreis, fühlte mich schuldig und kam nicht weiter...

Im Laufe der Zeit habe ich andere Menschen in der gleichen Situation kennengelernt. Das tat gut! Ich war mit diesem Thema nicht ganz alleine. Ich war beeindruckt und begeistert: Wir lieben Jesus und können und wollen nicht auf unseren Glauben verzichten! Ich habe mich selber wieder ernster genommen.

So habe ich entschieden, dass ich weiterhin dem nachfolgen will, der wahre Liebe lebt und nicht nur predigt. Ich möchte dem vertrauen, der Menschen vorbehaltlos annimmt und nicht verurteilt. Ich rufe zu Gott: sei mir Sünder gnädig! – und möchte mich an

seiner Gnade genügen lassen – genau so, wie das andere Christen auch tun.

Mein Leben ist nicht perfekt – aber es ist gut, so wie es ist. Ich erlebe Momente, wo ich die ganze Welt umarmen könnte – und manchmal drücken die Alltagsorgen.

Ich fühle mich mehr und mehr in dem geborgen, der das All gegründet hat! Ihn möchte ich nicht missen in meinem Leben. Er gibt mir Führung, Halt und Orientierung. In ihm finde ich Ruhe und Kraft.

Ich heiße Daniel, bin 47 – ich bin schwul und Christ – und das ist gut so!

Mein queerer Lebenslauf

Gisela

Hallo, mein Name ist Gisela, ich bin 43 und eine Trans*frau. Das heißt also, ich lebe heute (und das sehr gern!) als Frau, wurde damals, in Linz, aber mit einem Körper geboren, von dem die Ärzte befanden, er wäre ein männlicher – bzw. nicht ganz: es gab eine somatische Unregelmäßigkeit namens Hypospadie, die teilweise auch zum intergeschlechtlichen Spektrum gezählt wird. Das hatte zur Folge, dass ich in der früheren Kindheit in dem Bereich ein paar größere Operationen zu absolvieren hatte – ich erinnere mich teilweise nur etwas dunkel daran, aber es hatte schon auch etwas Traumatisches (nach Berichten meiner Mutter wurde ich unter anderem am Bett fixiert, ich kann mich an Käfigbetten im Zimmer erinnern); aber vor allem das Getrenntsein von den Eltern und dadurch niemanden zu haben, der mich tröstet... Eher im Gegenteil waren die Stationschwwestern recht ungehalten, wenn ich in der Nacht aufgewacht bin und verwirrt und unglücklich war. Naja, diese Erfahrungen haben wohl zusätzlich etwas dazu beigetragen, dass ich in meiner Geschlechtsidentität nie so wirklich fest war. Die medizinische Theorie besagte damals ja eher das Gegenteil: Dass sich durch die frühkindliche Behandlung und Herstellung der Eindeutigkeit alles sozusagen in fixe Bahnen lenken ließe.

Später, während der Schulzeit, war ich mehr oder weniger gender-typisch, d.h., ich hab's nicht hinterfragt, ob ich nicht ein anderes Geschlecht haben sollte, aber ich hatte schon immer etwas sehnsuchtsvoll zu den Spielen der Mädchen geschaut und mich von den wilderen Umtrieben der Burschen ferngehalten – ein etwas einzelgängerischer Mensch war ich schon immer und bin's im Großen und Ganzen auch geblieben. Pubertät dann, ja – das war schon nicht mehr so gut und ich war recht unzufrieden, wie sich alles entwickelt. Eigentlich wollte ich all das "loswerden" in irgendeinem Sinn. Hatte auch schwere und unglückliche Verliebtheiten in ein paar Mädchen, da hat sich aber leider nie was ergeben. Ich blieb also für mich, d.h., einen Kumpel hatte ich doch.

Erst gegen Ende der Schulzeit, als ich dann auch schon mehr über das Thema "Transsexualität" erfahren hatte, kam so ein leises Aufdämmern, wo für mich eine Lösung meiner Identitätskonflikte zu finden wäre. Richtig aktiv geworden bin ich dann

erst im Laufe des Studiums, wo ich ja auch mehr Freiraum hatte, mich auszuprobieren. Man spricht ja bei Trans*Leuten öfter von versäumten und zweiten Pubertäten, eben im Sinne dieses Ausprobierens. Das war bei mir sicher der Fall und aus heutiger Sicht teils komisch, teils traurig. Ich habe mich öfter – etwas zu stark – geschminkt (na, bin ich heute auch noch manchmal) und auch etwas zu gut ausgestopfte BHs getragen – alles immer noch, ohne dass ich jemanden erzählt hätte, was das bedeutet. Wusste es wohl teils auch selber nicht. Ich dachte damals irgendwie nie, dass ich so leben kann – besser gesagt, ich schaffte es als einzelne Person nicht, so ganz ohne Unterstützung. Das hat mich in ziemliche Depressionen gestürzt (vielleicht nicht nur das, aber es war kein unwesentlicher Faktor). Und das ging dann noch ganze unglaubliche zwanzig Jahre so weiter.

Dann, vor etwa 5 Jahren etwa, war der Punkt erreicht, wo ich wirklich endgültig erschöpft war von der ewigen Zermürbung und Selbstbefragung, den Fragen „Bin ich denn tatsächlich legitim trans?“, „Ist mein ‚Leidensdruck‘ tatsächlich stark genug, um Maßnahmen zu rechtfertigen?“ usw. Ich suchte mir im Internet eine Psychotherapeutin, die auch etwas vom Thema verstehen sollte und begann eine Therapie. Das war zunächst auch nicht einfach, oft zermürbend, aber ich hatte den starken Wunsch, endlich näher an eine Lösung zu kommen, wie auch immer sie aussehen möge. Und es war eine gute Entscheidung. Im Laufe der Therapie schlug mir meine Betreuerin auch vor, einmal bei einem der Treffen einer Transgender-Gruppe vorbeizuschauen; das war zunächst ein etwas einschüchterndes Erlebnis, obwohl alle wirklich sehr nett waren. Erst beim zweiten, dritten Mal begann ich mich langsam dort sicher zu fühlen und zu spüren, hier sind tatsächlich, endlich!, Menschen, die mich verstehen. Einerseits gab es dort Leute, die schon lange Zeit die Transition hinter sich hatten, andererseits auch viele, die nur wenig weiter waren als ich – insbesondere unter den Letzteren fand ich dann im Lauf der Zeit eine Vertraute, die meine Freundin geworden ist und jetzt mit mir zusammenlebt.

Meine Transition begann dann neben Dingen wie dem Outing im Beruf (scary, aber problemlos), der Bartentfernung (reichlich schmerzhaft, aber erlösend) den von den Richtlinien vorgezeichneten Weg: viele Therapiestunden, weitere Psy*Gutachten und schließlich die Hormonfreigabe, Personenstands- und Namensänderung – ich war jetzt endlich „offiziell“ die Frau, die ich immer sein wollte und hatte auch meine Angst verloren, dieses Gefühl zu leben! Und mit der Therapie auch noch ein paar andere Ängste, mit denen ich allein schwerer zurechtgekommen wäre.

Alles ist noch immer nicht völlig im Reinen, aber ich bin froh, zumindest meine Identität endlich leben zu können! Ein gutes Gefühl!

Ich bin lesbisch, und das ist gut so!

27 Jahre, aufgewachsen in Bregenz

Nie werde ich diesen Moment vergessen.

Das erste Mal, als es ausgesprochen wurde. Und zwar von Angesicht zu Angesicht, nicht über einen Brief, eine Mail, versteckte Hinweise oder gar über ein Onlineportal einem völlig Fremden gegenüber.

Es war in einer Arbeitspause, im Garten eines Pflegeheims in Wien. Ich war über beide Ohren in eine Frau verliebt, beim Gespräch mit einer guten Kollegin kam es dazu, dass ich äußerte, ich hätte ein Auge auf jemanden geworfen. Sie fragte nach.

Da war er. Der Moment, der für mein weiteres Leben unvergesslich sein würde. Der Moment, der entschied, ob ich, jedes Mal, wenn ich mich jemand Neuem gegenüber outete, Angst haben musste, oder mit einem positiven Gefühl sein konnte, wer ich bin. Sollte ich es wagen? Sollte ich das, das ich so lange weggeschlossen, versteckt, unangesprochen gelassen hatte, sagen? Ich traute mich, ich sprach es aus: „Ich bin in eine Frau verliebt, ich bin lesbisch.“

Und dann ...nichts.

Ich wartete auf eine Reaktion, aber es kam keine. Ich starrte meine Arbeitskollegin an, und wartete.

Irgendwann, es kam mir vor wie eine Ewigkeit, fragte ich nach: „Willst du nichts dazu sagen?“

Sie meinte: „Was willst du von mir hören? Das ist doch völlig egal, ob’s eine Frau ist.“ „Ist doch völlig egal.“

Auch wenn ich heute nicht mehr mit ihr zusammenarbeite, und auch leider nur mehr wenig Kontakt zu ihr habe, werde ich diesen Moment niemals vergessen und ihr auf ewig dafür dankbar sein.

Dank diesem Moment und vielen solcher, die folgten, bin ich heute die, die ich bin. Ich habe eine Familie, die mich unterstützt, eine Freundin, mit der ich überglücklich bin und einen Freundeskreis, der mich nicht darüber definiert, mit wem ich mein Leben verbringen will, sondern dafür schätzt, wer ich bin. Und das Wichtigste: Ich verstecke mich nicht mehr.

Bitte, helft mit, auch anderen jungen Menschen die Chance zu geben, die Liebe zu und das Vertrauen in sich selbst zu finden.

Und an diejenigen, denen dieser Moment noch verwehrt blieb: Gebt nicht auf und kämpft weiter, es lohnt sich!

Ich bin, wie ich bin und das ist gut so

Andreas

Zu Beginn möchte ich anmerken, dass meine Sexualität ein minimaler Teil von mir als Person ist und ich es unbedeutend finde. Ich versuche Menschen gesamthaft zu be-

trachten und halte mich nicht an einer kleinen Eigenschaft fest und mache sie zum Hauptmerkmal eines Individuums. Dies ist nicht immer leicht, aber auf jeden Fall gerecht.

Als Sohn einer Frau, die sich eher krankhaft an den Glauben klammert, habe ich schon einige interessante Gespräche mit meiner Mutter geführt. Der Inhalt dieser Gespräche drehte sich meist darum, was richtig und was falsch ist und wer diese Regeln aufgestellt hat. Interessanterweise war jedoch der Hauptteil der Sorge meiner Mutter auf den bloßen Geschlechtsakt bezogen.

Mir schlich sich immer der Gedanke ein, warum sie sich nicht Sorgen machte, dass sie keine Enkelkinder von mir bekommen wird. Das Schlimmste für sie ist es, dass ich vor Gott als Sünder dastehe, denn Homosexuelle kommen in dieselbe Hölle wie Schwerverbrecher und noch schlimmer wird's, wenn sie Geschlechtsverkehr haben. Also in die ziemlich harte Hölle. Ich denke, nur Mörder werden schlimmer bestraft, wenn es nach ihren Lehren geht. Meine Antwort auf das Sex-Thema war stets „Des goht di doch nüt a... seg amol...“ „I will oh ned wissa, was du mit am Pappa tuasch.“

Lustiger Weise war das der Punkt, als meine Mutter begann, mit mir über Sex zu sprechen. Naja, nicht wirklich über Sex. Eher das Gegenteil: Sie bat mich keusch zu leben. Ich kann ja jemanden mögen, wenn es sein muss, aber bitte ohne Sex. Ich kann nur von mir reden, aber das und noch viele weitere derartig schräge Situationen haben meine Beziehung zu meiner Mutter sehr beeinflusst.

Ich muss hinzufügen, dass meiner Mutter sehr speziell in der Auslegung ihres Glaubens ist und nicht als Durchschnitt hergenommen werden kann. Da sie stets mit Kirchengängen und Gebeten beschäftigt war, wurde ich schon früh selbständig. Das gipfelte darin, dass ich mit 18 von zu Hause ausgezogen bin – ungefähr zur selben Zeit, als meine Mutter von einer dritten Person erfuhr, dass ich schwul bin und es meiner gesamten Familie erzählte. Sie verkündete es wie eine Hiobsbotschaft, hat aber mit einer Person nicht darüber gesprochen und zwar mit mir. Das Outing wollte ich gerne selbst in die Hand nehmen, aber die Möglichkeit hat sie mir genommen. Übrigens haben sich sogar meine altmodischen Großeltern cooler verhalten als meine Mutter. Ich meine, sie konnte wirklich stolz auf mich sein. Sie musste sich nie Sorgen machen. Ich lernte stets alleine, war ein durchschnittlich guter Schüler, ich hatte meine Ausgeh-Eskapaden im Griff, hatte nette und anständige Freundinnen und Freunde und als ich mich dazu entschied, eine Lehre zu beginnen, musste sie keinen Finger krümmen. Alles machte ich alleine, ich war sozusagen ein Selbstläufer. Ich stelle mir das für eine Mutter herrlich vor. Aber man muss ja immer einen Makel finden.

Glücklicherweise lernte ich einen netten Mann kennen. Er war etwas älter als ich... etwas mehr älter. Er war so viel älter, dass es der nächste Dorn im Auge meiner Mutter war. Ich muss gestehen, es amüsierte mich köstlich, das Gesicht meiner Mutter zu sehen, als ich es ihr erzählte. Ja, ich habe nach wie vor mit ihr über solche Themen geredet. Sie riss ihre Augen auf, hielt die Hände vor den Mund und rief, nachdem sie vor

Schreck laut ein atmete: „Jeeeesuus!“ Ich konnte mein Lachen nicht mehr zurückhalten.

Aus dem besagten Mann wurde sieben Jahre lang mein fester Freund, den ich auch mit nach Hause zu meinen Eltern nahm. Und nach dem ersten „Jeeeesuus“ verstanden sich alle hervorragend. In der Familie meines damaligen Freundes habe ich eine zweite Familie gefunden, in der Homosexualität zwar Thema war, aber nie negativ gesehen wurde.

Was mit meinem Vater ist, möchten Sie wissen? Er hatte noch nie wirklich ein Problem damit, dass ich Männer statt Frauen mit zum Sonntagskaffee bringe. Dass ich glücklich bin, ist ihm wichtig. Alles andere ist ihm wurscht. Er meinte: „Immerhin hatten Floppi und Bubi auch Sex“. Floppi und Bubi waren unser schwules Hasen-Meerschwein-Paar. Mein Vater wollte damit ausdrücken, dass es nicht so schlimm sein kann, wenn auch so kleine unschuldige Geschöpfe so empfinden. Viel mehr an Reaktion kam dann nicht mehr und das ist auch gut so. Er hat ja auch genug mit seiner verrückten Kirchengänger-Frau zu tun.

Ich habe mich schon recht früh mit der Eigenartigkeit meiner Mutter abgefunden. Eigentlich ist das „Schwul-Sein“ ihr Problem und nicht meins. Und wenn ich will, dass sie mich nimmt so wie ich bin, dann fange ich damit an, sie so zu schätzen wie sie eben ist. Ich habe mir meine Mutter zwar nicht ausgesucht, aber nun mache ich eben das Beste draus. - Schon lustig, wie das Blatt sich wendet.

Meine Mutter ist sehr schräg. Das würde mir jeder bestätigen, der ein paar Stunden mit ihr verbringt. Manchmal spritzte sie mir nachts, als ich schlief, Weihwasser ins Gesicht. So schräg ist sie. Dennoch ist sie meine Mutter und ich sehe auch alle anderen Eigenschaften, die sie hat. Ja, wir haben oft heiße Auseinandersetzungen, aber trotzdem lieben wir uns. Ich wünsche mir, dass sie eines Tages Menschen auch so sehen kann wie ich. Beurteile ein Buch nicht nach dem Buchumschlag!

So viel zu meiner Mutter. Was noch bleibt sind die Fragen, die man sich als Elternteil stellt. Diese Angst vor dem Unbekannten. Das Umfeld, Infektionskrankheiten, Drogen...?

Dies sind berechtigte Gedanken, finde ich. Wahrscheinlich würde ich mir dieselben Fragen stellen. Aber nicht nur, weil ein Kind homosexuell ist. Hier haben die Eltern meiner Meinung nach eine ganz wichtige Aufgabe: Indem sie ihr Kind von Anfang an in dem bestärken, was es tut, ihm Anerkennung zeigen, ihm oder ihr das Gefühl geben, etwas Wertvolles zu sein, ihm helfen, Selbstsicherheit aufzubauen. Dann kann das Kind die Fähigkeiten entwickeln vernünftig und logisch zu entscheiden, sich von einem schädlichen Umfeld fernzuhalten, „nein“ zu Drogen zu sagen, sich nicht Anerkennung oder sogar Ersatz für elterliche Liebe von anderen zu holen. Wenn man sein Kind wegen seiner Sexualität fallen lässt oder ihm oder ihr ein Zusammenleben unmöglich macht oder das Kind einfach nie etwas „richtig machen“ kann, dann denke ich, kann es nur schwer Selbstsicherheit und ein gesundes Selbstwertgefühl entwickeln.

Ich will hiermit niemandem Angst machen. Die haben Sie womöglich schon genug. Ich konnte diese Selbstsicherheit zum Glück für mich alleine aufbauen. Und bin sehr stolz

auf mich, dass ich ein ganz normales, langweiliges Leben führe. Fernab von der Vorstellung, wie ein schwuler Mann so lebt. Nur wenn ich von meinem Schatz spreche, rede ich eben von „ihm“ und nicht von „ihr“.

Ich bin Andreas, bin 26, arbeite im Krankenhaus als diplomierter Pfleger und wenn ich nach Hause komme, mache ich dieselben Dinge wie jeder andere an seinem Feierabend... ganz normal und langweilig.

Ich hoffe, es kann jemand von diesem kleinen Auszug aus meinem Leben etwas mitnehmen. Danke, dass Sie überhaupt zuhören, denn ich finde mich nicht so spannend.

Ich bin – und das ist gut so

Aufgewachsen in den Sechzigerjahren in einer Familie, in der es das Wort Homosexualität nicht gab. Es war familiäres Tabu: erst durch eine Nachbarin erfuhr ich, dass ein Onkel schwul war, er war nicht geoutet. Anstatt mit Puppen spielte ich Indianer und Cowboy im Wald, wurde auch oft für einen Jungen gehalten. Als kleines Kind schon fühlte ich mich von der Religiosität angezogen und las die ganze Lutherbibel durch. Ich studierte Theologie und wollte es ganz gut machen und begann mein Studium an einer fundamentalistischen Fakultät. Immerhin hat es dazu beigetragen, mich Schritt um Schritt aus dem Fundamentalismus zu befreien und an der Universität weiter zu studieren. Und es begann meine Auseinandersetzung mit Frauenbildern. Ich tat, was eine gute Christin tut, ich heiratete. Wir hatten anfänglich gute Zeiten. Gewisse Probleme mit der Sexualität schob ich auf meine Kindheit. Spät bekamen wir Kinder.

Mein erster Kontemplationslehrer, ein Evangelikaler, hatte es sich ausgerechnet auf die Fahne geschrieben, Homosexuelle zu heilen. Auch mich bedachte er mit einer Schrift, die von Frauen handelte. Ich las sie durch und stellte verblüfft fest, dass ich etwa 90% davon unterschreiben könnte bezüglich der Art, wie lesbische Frauen geschildert wurden. Ironischerweise war dies ein erster Schritt zu meinem Coming In. Und mag es glauben, wer will, ich war mindestens zwei Jahre lang in eine Frau verliebt, ohne es zu realisieren. Es brauchte den Film «brokeback mountain», um mir die Augen zu öffnen und zu erkennen: »Das sind Gefühle, das nennt man verliebt und es gilt einer Frau«. Da ich immer noch beschäftigt war, meine Ehe zu retten, schenkte ich dem nicht große Beachtung und hielt es für meine lesbische Seite, wusste ich ja bereits, dass ich die hatte. Erst nachdem die Ehe zerbrach, war es, als hätte man einen Stopfen entfernt und die Gefühle waren mit solcher Wucht da, dass mir klar wurde: «ich bin lesbisch, ich stehe auf Frauen.» Auch die Themen meiner Ehe ergaben plötzlich Sinn mit einem Mann mit viel weiblichen Zügen.

Nun kam das Comingout als lesbische Mutter. Und es kam ein tiefes Verbundensein mit meiner inneren Kraft. Endlich war ein Stück zu mir gekommen, das ich mir vorher nie aneignen konnte.

Und dazu eine neue Art von Berufung. Meine Spiritualität hat sich sehr gewandelt. Ich habe schamanische Elemente integriert. Es ist ähnlich wie bei der Homosexualität. Nicht ich habe es gewählt, sondern es mich. Ich glaube, homosexuelle Menschen haben im Grunde eine tiefe Spiritualität. Aber sie werden von den monotheistischen Religionen immer noch stark ausgegrenzt. So fehlt ein großes spirituelles Potenzial.

Ich bin ich - und das ist gut so

Ich bin Mensch. Ich bin Mann. Ich bin Theologe. Und, ja, ich bin schwul. Bewusst ist es mir, seit ich mich mit 14 Jahren auf einer zweitägigen Schulreise in einen Mitschüler verliebt hatte. Ein brennendes Gefühl war es damals - prickelnd und gleichzeitig unmöglich. Aus gut katholischer Familie wusste ich, dass Schwul-Sein Sünde ist. „Gott, nimm dies von mir!“ war mein Gebet. Doch „dies“ ließ sich nicht wegmachen. Nur eineinhalb Jahrzehnte verdrängen.

Ich wollte Priester werden. Dann musste ich sicher keine Frau heiraten. Aber dann war da der Mitstudent, der zwei Zimmer weiter seine Klausur hatte. Doch zugestehen konnte ich es mir und ihm nicht. Also schwieg ich jahrelang. Anfänglich konnte ich „dies“ nur im Beichtgespräch einem anderen Menschen gegenüber aussprechen. Auch wenn meine Beichtväter meist anständig waren, so ermutigte mich doch nie einer, zu meinem Sehnen zu stehen.

Erst nach einer längeren Psychotherapie stand ich dazu. Und kam aus meinem Wandschrank des Verbergens heraus. Mit den Jahren lernte ich, mich als schwul zu zeigen, wann immer die Situation passte oder es gar notwendig machte. Wenn Jugendliche in meinem Schulzimmer die „schwule Sau“ rausließen, gewöhnte ich mir an, sie stechend anzuschauen und zu sagen: „Da hast du dir aber die Gegenwart des falschen Lehrers ausgesucht für so ein diskriminierendes Schimpfwort!“ Sehr bald verstanden sie es. Beleidigende Aussagen von SchülerInnen und anderen Mitmenschen habe ich ganz wenige erhalten.

Mit der Zeit stand ich auch in Zeitung, Radio und Fernsehen ein gegen die Diskriminierung von LGBT-Menschen. Und es war keine Handvoll anonymer Schmutzbriefe, die ich erhalten hatte. Erst als ein Bischof das Veto gegen eine Anstellung in leitender Funktion in seinem Bistum gegen mich einlegte, erlebte ich strukturelle Diskriminierung. Ausgerechnet durch einen Kirchenoberen.

Und doch bleibe ich Mitglied der Kirche. So wie ich Mensch und Mann und Theologe und schwul bin, so bin ich auch katholisch. Das muss die Kirche jetzt halt mit mir aushalten. Und das ist gut so.

Ich bin Lukas. Und das ist gut so

Ich bin schwul!

„Der Dackel hat's gerochen!“, scherzte mein Papa. Mama war damals eher traurig, dass sie vielleicht keine Enkelkinder bekommt. Aber was soll's, man kann nicht alles im Leben haben. Eine Flasche Schnaps, dann gings auch bei den besten Freunden flüssiger. Ging doch, so schwer war's gar nicht im Endeffekt. Im Tagestakt ging sie dann weiter, die frohe Kunde. Endlich Freiheit. Keine Lügen, dass man dann doch wieder beim „Kolleg“ auf der Couch eingeschlafen sei. Keine Labyrinth mehr, in die man sich selber verläuft. Die Liebe war dann doch stärker als die Angst. Angst vor der gesellschaftlichen Peinigung? Angst, nicht mehr der Gleiche zu sein? Angst, anders behandelt zu werden? Fehlanzeige! Gut geht's und gut ging's. Nur meine Ex-Freudin macht sich manchmal noch lustig drüber. Nach ihr schwul zu werden - geht ja gar nicht :-). Warum eigentlich schwul? Welchen Sinn hat das denn eigentlich? Fortpflanzung ok, aber so? Hab' bis heute keine Antwort. Vielleicht ja doch der Eigensinn der Natur gegen die Überbevölkerung. Na Scherz, wobei?

Wenn man dann doch von einem pantheistischen Gottesbild ausgeht, hat Gott vielleicht einfach gern schwulen Sex. Why not. Und Liebe? Da wirken dann schon andere Kräfte. Und wenn diese Kräfte nicht Freigang haben, dann wird es dunkel, traurig, so Schneeregen an einem grauen Novembertag - bis der Wahnsinn kommt. So schön, dass die Liebe dann so Flügel hat. Shit on you – graue Wolke. Da kommt mir grad ein Satz in den Sinn: Wenn du weißt, dass morgen die Welt untergeht, dann geh raus und pflanz einen Apfelbaum. Von Martin Luther, also vom Mönch, nicht vom King. Der weise Viktor Frankl hat dann im KZ noch hinzugefügt. Wenn du weißt, dass morgen die Welt untergeht, dann hat es zwar keinen Zweck mehr einen Apfelbaum zu pflanzen, aber es macht sehr wohl noch Sinn. Da kam mir damals ein sinniges Schmunzeln. Für mich ist dieser Satz dennoch ein wichtiger Hinweis, gerade für unsere heutige Welt, wo Sinne zusammenbrechen, sich nicht mehr ergeben, Gewalt und Leid die Nachrichten bestimmen, wo überhaupt sich so mancher frägt, was ist der Sinn, wo geht es lang, wo geht es hin? So hab' ich auch noch keine Antwort auf all die Fragen, wobei ich weiß, die können nagen.

Zurück zu schwul und sowieso, mit Luther, Apfel und pipapo. Nächte lang durchgefeiert, auf schwulen Partys durchgeeiert, mit viel Liebe, stoff und guter Laune, die schwule Schule gut durchlaufen. Dann geht's irgendwann aber nicht mehr nur ums Glück, sondern um die Frage wieviel Liebe kommt zurück.

Zum Abschluss noch ein Witz:

Wohin fliegt ein schwuler Adler?

Na wo wohl? Zurück zu seinem Horst!

Ich bin SCHWUL und das ist gut so!

Dass ich heute sagen kann, dass das Leben gut ist, so wie es ist, war nicht immer so. Wenn ich heute zurückblicke, wusste ich schon sehr früh, dass mich mehr der Knabe neben mir in der Schulbank interessierte, als das Mädchen vor mir. Für mich wäre das alles kein Problem gewesen, wenn nicht die Sexualität ein absolutes Tabuthema bei uns im Internat gewesen wäre.

So wurde verdrängt, was nicht sein durfte, und verteufelt, bestraft (bis hin zur Selbstbestrafung), was gelebt wurde. Allein der Gedanke an das gleiche Geschlecht war eine Sünde, widernatürlich. Homosexualität war eine „tödliche“ Krankheit. Wenn ich mich aber verliebte, verliebte ich mich in einen Mann. Als ich etwa 20 Jahre alt war, traf ich auf eine Gemeinde, die mich „aufnahm“ so wie ich war. Eben schwul. Ich fühlte mich geborgen und endlich religiös zuhause angekommen. Hier verurteilte mich Gott nicht, hier hörte ich zum ersten Mal von einem liebenden Gott: Gott liebt die Homosexuellen. ABER auch hier: Das Ausleben der Sexualität duldet er nicht! Die „Geschwister“ beteten für mich, dass ich geheilt werde. Und ich „wurde geheilt“, zumindest nach außen hin. Innerlich wusste ich, ich bin nicht wie die Mehrheit der Menschen, ich bin schwul. Doch wieder begann ich es zu verleugnen. Ich heiratete eine wunderbare, liebe Frau.

Eine Bibelstelle aus dem Buch Salomos machte mich frei: „Du liebst alles was ist und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen...“

Ich entledigte mich meiner Masken, machte reinen Tisch vor mir, meiner Familie, Freunden und GOTT. Ein neues Leben begann in „Freiheit“. Jahrelanges Ringen, Kämpfen in der Kirche für unsere Rechte hat begonnen. Vieles wurde erreicht, vieles noch nicht. Eines ist mir heute bewusst: „Hör auf dein Herz und lebe dein Leben. Warte nicht, bis einer dir sagt, es ist gut was du bist. Lebe!“

Ich bin ... und das ist gut so

Johannes, 51 Jahre

Aufgewachsen in einer freikirchlich geprägten Familie, war mir schon im Alter von 10 Jahren bewusst, dass ich irgendwie anders bin als meine beiden Brüder und Klassenkameraden. Aber erst als Teenager begann ich zu verstehen, als in unserer Kirche sich ein Mann als homosexuell outete, dass ich auch schwul bin.

Mitte der 80er-Jahre war das Thema Homosexualität und Glaube jedoch ein Tabu und äußerte sich sogar auch in offener Ablehnung gegenüber Schwulen und Lesben. In meiner Familie stieß ich bei meinem Coming-Out als 16-Jähriger auf großes Unverständnis und eine gewisse Hilflosigkeit. Nachdem der homosexuelle Christ die Gemeinschaft der Kirche verlassen musste, wusste ich, dass ich mit meinem Anderssein meinem Umfeld

gegenüber vorsichtig sein musste. So blieb es innerhalb meines Freundeskreises lange Zeit ein Geheimnis, bis sich eines Tages eine gute Freundin und ich mich in den selben Mann verliebten! Nachdem wir uns dann überraschend einander anvertrauten und sie tatsächlich glaubte, dass unser gemeinsamer Freund schwul sein könnte, was allerdings nicht der Fall war, änderte sich für mich nach diesem Erlebnis auch allmählich meine Sicht zum Thema Schwulsein. Ich machte meine ersten zaghaften sexuellen Erfahrungen mit dem gleichen Geschlecht.

Doch erst mit über 40 Jahren wagte ich auch eine Beziehung mit einem Mann einzugehen und diese auch nach außen im Bekanntenkreis zu zeigen. Es folgten 4 sehr schöne Jahre mit einem besonderen Mann mit vielen faszinierenden Talenten. Doch dann scheiterte unsere Beziehung an gegenseitiger Überforderung und auch mangelnder Aufarbeitung verborgener und überwunden geglaubter seelischer Verletzungen.

In den darauffolgenden Jahren nahm ich mir viel Zeit, verschiedene persönliche und auch familiäre Themen anzugehen und eine neue Ausrichtung für mein Leben zu suchen. Dabei fand ich auch wieder eine neue Zuversicht und Halt im Glauben an Gott. Ich begann wieder vermehrt mich auszutauschen mit Christen und auch Gemeinschaft zu suchen mit Menschen, die ein ähnliches Schicksal erleben.

Heute bewege ich mich in einem multikulturellen Umfeld und habe einen sicheren Ort gefunden, um selbständig in meinem Beruf zu arbeiten und in der Stille Erholung zu finden. Es macht mir Freude, mit guten Freunden Musik zu machen und etwas zu unternehmen, ich genieße es aber auch, alleine fremde Länder zu bereisen. Ich bin nicht mehr nur darauf fixiert, unbedingt einen Lebenspartner zu finden und lerne auch täglich, in der Begegnung und im Austausch mit meinem Umfeld ein spannendes und erfülltes Leben als bekennender Christ und schwuler Mann mit über 50 Jahren zu haben.

Ich bin Julia und das ist gut so

Julia

Ich heiße Julia, bin 29 Jahre alt und ich werde ein bisschen von meiner Geschichte erzählen. Vorab möchte ich sagen, dass man (einschließlich ich selbst) sich in den Menschen und nicht in dessen Geschlecht verliebt.

Schon in der Volksschule habe ich gemerkt, wenn es ums Schwärmen ging (bezüglich LehrerInnen) habe ich immer von Lehrerinnen geschwärmt, während die anderen Mädchen für Lehrer schwärmten. Das mit dem Schwärmen zog sich in meiner Schullaufbahn bis in die Polytechnische Schule durch.

Als Kind macht man sich noch nicht wirklich einen Kopf darüber, was die Gedanken und Gefühle für das eigene wie auch das andere Geschlecht für eine Bedeutung haben. Für mich wurde es eher „seltsam“ – bzw. fing ich an, darüber immer mehr und mehr

nachzudenken – kurz bevor ich in die Pubertät kam. Was sind das für Gefühle und Gedanken und woher kommt dieses Interesse an Frauen?

Zu Anfang dachte ich, vielleicht ist das nur eine verwirrende Phase oder ich bin Bi. In diesem Alter fangen die Hormone sowieso an verrückt zu spielen – also war ich mir überhaupt nicht klar darüber, was mit mir los ist. Bis ich ca. 22 Jahre alt war hatte ich nur mit Küssen und ein bisschen Mehr ;-) meine Erfahrungen mit Frauen gesammelt. Eines Abends hatte ich mein erstes richtiges sexuelles Erlebnis mit einer Frau. Das war (so komisch das auch klingt) meine Sicherheit (Bestätigung für mich selbst), dass ich mich definitiv viel mehr zu Frauen hingezogen fühle als zu Männern.

Ich habe beziehungstechnisch wie auch sexuell meine Erfahrungen mit Männern gemacht, es hat auch ein Stück weit gepasst, aber irgendwie habe ich immer gemerkt, dass ich mich nicht wirklich fallen lassen konnte, dass mir etwas gefehlt hat und ich (im Nachhinein gesehen) in diesen Männern eher einen guten Kumpel gesehen habe, als dass ich mehr von ihnen wollte.

Was ich noch erwähnen möchte ist, dass es für mich bis jetzt leider noch nie geklappt hat eine richtige, ernsthafte Beziehung zu einer Frau aufzubauen. An was das genau liegt, weiß ich nicht: Bin ich zu wählerisch oder ist es unter Frauen schwieriger, jemanden zu finden, der zu einem passt?

Das war jetzt nur ein kurzer Teil von meiner Geschichte, ich möchte noch dazu sagen, dass ich mir mit Reden viel, viel leichter tue als mit Schreiben und Formulieren (meine Gedanken aufs Papier zu bringen).

Und der Mond schaute uns zu...

Das Beste daran war aber nicht das Küssen und nicht das abendliche Zusammenpromenieren an der Limmat und das Heimlichtun. Das Beste war die Kraft, die mir aus jener Liebe floss, die fröhliche Kraft, für ihn zu leben, zu streiten, durch Feuer und Wasser zu gehen. Sich wegwerfen können für einen Augenblick, Jahre opfern können für das Lächeln eines Mannes, das ist Glück.

Frei nach Hermann Hesse

Seid stolz auf das was ihr seid, denn genauso seid ihr in Ordnung!“ Sven

Meine Pubertät habe ich Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre in Vorarlberg verbracht. Als ich gemerkt habe, dass ich mich mehr für Männer interessiere, war das also zu einer Zeit, in der es ein großes Tabu war, gerade in Vorarlberg, wenn ein Mann einen Mann liebt. Ich erinnere mich noch gut an das Lied von Klaus Hoffmann, als er gesungen hat: „Wenn ein Mann einen Mann liebt, steht die kleine Welt Kopf.“ So in etwa stand auch meine Welt völlig auf dem Kopf, als ich Gefühle für Jungs bei mir entdeckte. Da gab es aber niemanden, mit dem ich darüber hätte reden können, niemand, von dem ich glaubte, dass er mich verstehen würde. Also behielt ich diese Gefühle lange Zeit für mich. So lange, dass ich dazwischen zweimal geheiratet habe und mir zwei wundervolle Jungs geschenkt wurden.

Bis ich fast 40 Jahre alt war, konnte ich mein großes Geheimnis für mich behalten. Doch dann platzte es aus mir heraus; es musste raus, ich wollte leben. Ich wollte endlich, nach so vielen Jahren ICH sein können. Ich hatte mich so lange Zeit als falsch gesehen, mich selbst für meine Gefühle Männern gegenüber verurteilt. Ich konnte so nicht mehr weiterleben und outete mich, zuerst bei meinen Freunden, dann bei meinen beiden Söhnen und meiner Familie und schließlich auch öffentlich. So öffentlich, dass ich den Verein Vielfalt-Diversity gegründet habe.

Heute lebe ich mit meinem Partner und meinem jüngeren Sohn zusammen – wir sind eine Regenbogenfamilie. Noch nie in meinem Leben war ich so glücklich und FREI. Freiheit ist ein wichtiges und unentbehrliches Gut – die Freiheit, so zu sein und zu leben wie man ist. Ich hätte mich aber vor 20 Jahren nicht getraut, auch nur darüber nachzudenken, öffentlich zu sagen, dass ich schwul bin. Heute organisiere ich die CSD Bregenz PRIDE und gehe voller Stolz mit meiner Regenbogenfahne durch Bregenz und sage laut: „Seid stolz auf das was ihr seid, denn genauso seid ihr in Ordnung!“

Sven Alexander Hofer
CSD Bregenz PRIDE, Verein Vielfalt

...wie geht es uns danach...

Ehepaar, 68 und 69 Jahre, vor 14 Jahren Outing des Sohnes – wie geht es uns danach.

Wir haben unseren Sohn sofort ernst genommen und die Situation ohne Einschränkung angenommen. Hätten wir das nicht so bedingungslos umgesetzt, hätten wir ihn verloren. Wir haben uns nie die Frage gestellt, warum uns das passieren muss oder warum unser Sohn diese Neigung hat und haben uns auch nicht durch gesellschaftliche Zwänge und Normen beeinflussen lassen.

Sehr geholfen hat uns das Gespräch mit Johannes Heil, der Besuch einer Veranstaltung in Arbogast, wo betroffene Eltern, Fachleute und homosexuelle Personen zu Wort kamen und einschlägige Literatur.

Wichtig war für uns, dass wir uns so mit dem Thema auseinandergesetzt haben, indem wir nicht das „Normale“ in den Vordergrund gerückt haben, sondern dass wir die Herausforderung im Umgang mit dieser Situation gesucht haben. Nicht der Betroffene hat sich zu ändern oder seine Neigung zu hinterfragen, sondern die Umwelt hat dies zu tolerieren. Durch unsere Haltung und Einstellung haben wir im Laufe der Jahre viele wertvollen Menschen durch unseren Sohn kennengelernt und haben sehr interessante Begegnungen und Erfahrungen gemacht. Wir könnten aus heutiger Sicht nicht darauf verzichten und das hat auch unser Leben bereichert.

„Gebet“

Vor 50 Jahren betete ich zu Gott.

Schon als Junge glaubte ich nicht, dass es schlecht ist, wenn ich einen Jungen liebe.

Schon als Junge glaubte ich es nicht.

Ich wusste, dass es nicht stimmt.

Ich wusste, sie lügen und verführen dich nur in den Tod.

Sie hörten nicht auf.

Impften mich mit den Wörtern:

Sünde, Hölle, Fegefeuer, krankhaft, widernatürlich, Abschaum.

Wunden.

Stinkende, eiternde Wunden.

Wunden, welche die Kraft des Aufschreis verloren haben, Wunden, blutend und eiternd.

Worte von der Kanzel.

Es waren kraftvolle Worte. Böse Worte. Worte,

die tausende Menschen in den Tod trieben.

Ich komme nicht ins Fegefeuer, nein ich bin schon mittendrin.

Die Worte der „frommen“ Männer sind das Feuer.

„HERR, wenn ich im Himmel erfahre, dass das nicht stimmt, was die Frommen sagen, dann fühle ich mich nicht nur von ihnen, sondern auch von dir verarscht“.

Schon als Junge glaubte ich es nicht.

Ich wusste, dass es nicht stimmt. Ich wusste, sie lügen und verführen einen nur in den Tod.

Gestern fragte ich mich:

Wozu hast du dich selbst verlassen, dich verleugnet, dir selbst, deiner Natur nicht geglaubt? Du wusstest doch, sie lügen alle.

Heute frage ich mich nicht mehr.

Heute lebe ich mein Leben.

Heute lebe, liebe, lache, leide ich.

Und das ist gut so.

„Amen“

Ich bin schwuler Christ, und das ist gut so.

Werner

Gut so für mich, auch wenn die „Offiziellen“ ihre Probleme damit haben. Gut so, weil das Christsein einfach wichtig für mein Leben ist. Es hat lange gedauert, bis ich an diesen Punkt gekommen bin. Letztlich bin ich zu der Erkenntnis gekommen, dass ich selbst mit mir im Reinen sein muss, und nicht mit einer Kirche oder einem Lehramt. Und ich bin überzeugt, Gott sieht das auch so.

Trotzdem hoffe ich (auch wenn es ziemlich utopisch ist), dass sich das offizielle Denken in der Kirche vielleicht eines Tages ändert.

Liebe ist

Liebe will nicht haben, sie verschenkt sich
Liebe kämpft nicht, sie ist die Siegerin
Liebe ist, was sie ist, Liebe
Liebe sucht nicht, sie lässt sich finden
Liebe fragt nicht, sie ist die Antwort
Liebe ist, was sie ist Liebe

joch

Denn Gott ist reine Liebe, egal wie jemand ist, und das ist gut so

In der Jugend hatte ich ein schlechtes Gewissen gegenüber Gott, weil ich nicht so war wie die anderen. Ich dachte, ich sei nicht normal. In unserem Dorf, wo ich aufwuchs, war Homosexualität ein Tabu. Niemand wusste von meinen inneren Gefühlen. Ich war daher innerlich einsam. Zudem glaubte ich, von der Kirche ausgeschlossen zu sein, weil da nur von Heteros berichtet wurde. Heute sehe ich den Glauben, die Bibel anders. Und ich glaube, Gott ist für alle da. Denn Gott ist reine Liebe, egal wie jemand ist.

Liebe Alle – Salü Zäme“

zwei Freunde und ich entschlossen uns aus der Landeskirche auszutreten. Wir fühlten uns von der Kirche abgelehnt, ausgeschlossen und diskriminiert.

Als es darum ging, das Austrittsformular zu unterschreiben, konnte ich es einfach nicht. Meine Argumente waren: „Wenn ich jetzt austrete, dann kann ich nichts mehr in der Kirche bewegen. Ich bleibe – und sie müssen mit mir rechnen. Wenn es der Kirche nicht passt, müssen sie mich rausschmeißen...“

Das war vor über 40 Jahren. Und vergangenes Jahr schloss sich die Kirche der Regenbogenparade PRIDE hier in Bregenz an. Ich kenne keinen CSD im ganzen deutschsprachigen Raum, wo eine Diözese offiziell an der Regenbogenparade jemals teilgenommen hätte. Ich bin stolz und dankbar, dass dies uns gelang! Ich bin stolz, dass wir hier sein können, trotz rauem Gegenwind, der von allen Seiten weht.

Ich bin dankbar, dass Edgar Ferchl-Blum vom Ehe- und Familienzentrum der Diözese und sein Team in der Regenbogenpastoral alles nur Erdenkliche daran gesetzt haben, dass Schwule und Lesben auch eine Heimat in der Kirche finden können.

Die Regenbogenpastoral wurde vom Bischof beauftragt, Raum zu schaffen für Schwule und Lesben. Für ihre Anliegen da und präsent zu sein. Und sich einzusetzen für ihre Rechte.

Wir, das Team der Regenbogenpastoral, dulden es nicht mehr länger, dass Menschen in der Kirche wegen ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert, verletzt und ausgeschlossen werden.

„Körig bunt im Ländle!“ ist heuer das Motto von unserem CSD. Ich freue mich, dass es nun auch bunter in der Kirche wird. Heißt das, wir haben es geschafft, gleiche Rechte, gleiche Pflichten für alle?

Der CSD hier in Bregenz ist ein kleiner Schritt, ein kleiner Erfolg, mehr aber nicht. Wir haben noch einiges zu tun, in der Kirche und in der Gesellschaft, und mir ist bewusst, dass der Wind uns noch ‚körig‘ ins Gesicht blasen wird, bis Schwule, Lesben, Transgender... usw. in der Kirche wirkliche Anerkennung und Heimat finden.

Denn

- solange eine Anstellung abgelehnt wird, weil jemand in einer eingetragenen Partnerschaft lebt,
- solange es keine offizielle Segnungs-Feier für verheiratete gleichgeschlechtliche Paare gibt,
- solange Christen in der Kirche keinen Lebensraum haben, den sie in ihrem So-Sein gestalten und leben können,
- solange behauptet werden kann, wir seien krank und heilbar! - und die Aussage auch geduldet wird,
- solange sind wir weit weg von einer Kirche, die uns in unserem SO SEIN akzeptiert und uns wirklich als Brüder und Schwestern annimmt.

Wir Homosexuelle wünschen keine Spezialbehandlung, sondern die Akzeptanz unserer sexuellen Orientierung als von der Natur geschaffen – und damit eine Variante der Schöpfung Gottes.

Wir Schwule und Lesben wollen keine Barmherzigkeit, wir wollen die Anerkennung unserer Rechte – und das auch in den Kirchen!

Wie können wir das erreichen? Ich denke, es gibt nur einen Weg: verlassen wir den scheinbar sicheren Schrank. Treten wir auf! Zeigen wir unser Gesicht! Wie viele verschanzen sich hinter einem Amt oder dem Altar und können nicht zu sich selber stehen, vor lauter Angst, was andere wohl denken und reden könnten.

Gebt der Angst keine Macht mehr! Tretet hervor!

Gemeinsam können wir auch etwas in der Kirche bewegen!

Solange wir uns im Schrank verstecken, schweigen und alles daran setzen, ja nicht anzuecken, solange können wir nicht erwarten, dass uns Respekt, Akzeptanz und Anerkennung entgegen gebracht wird. Solange sind wir immer Knechte von Menschen, die uns nicht haben wollen.

Verlassen wir den Schrank, fordern wir unsere Rechte ein - auch in der Kirche!

Wie sagte mir einmal ein (an AIDS erkrankter) Sterbender: „Gesegnet habt ihr unsere Liebe nicht, ja ihr habt uns den Segen verweigert: Jetzt, wo ich im sterben liege und meinen Freund zurücklassen muss, hüpfst ihr um mein Bett...“

Das soll nie mehr geschehen!

Damit es nicht mehr geschieht, müssen wir aber zu uns stehen, aufstehen und unser Gesicht zeigen!

Die REGENBOGENPASTORAL möchte hier und euch eine Stütze sein.

Das Schweigen und Versteckspiel hat nun ein Ende.

Johannes Christoph Heil, Bregenz

Du liebst alles, was ist

Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen. Wie könnte etwas ohne deinen Willen Bestand haben, oder wie könnte etwas erhalten bleiben, das nicht von dir ins Dasein gerufen wäre? Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens. Denn in allem ist dein unvergänglicher Geist.

Buch der Weisheit 11,24 -12.1

DAHOP

Diözesaner Arbeitskreis Homosexuellenpastoral

Ehe- und Familienzentrum
Herrengasse 4
6800 Feldkirch
+43 5522 74139
www.efz.at

Ansprechpersonen

Edgar Ferchl-Blum, Leiter des Ehe- und Familienzentrum
edgar.ferchl-blum@kath-kirche-vorarlberg.at, +43 676 83240 7603

Susanne Winder, Lebens- und Sozialberaterin, Vorsitzende des efz-Vorstandes
winder.susanne@aon.at, +43 650 367 0101

Johannes Heil, Lebens- und Sozialberater, Seelsorger im LKH-Bregenz
johanneschristoph@gmx.at, +43 676 384 8848

P. Pepp Steinmetz, Steyler Missionar, Seelsorger im Bildungshaus St. Arbogast
pepp.steinmetz@kath-kirche-vorarlberg.at

Ich bin... und das ist gut so
www.lebengestalten.net



Katholische
Kirche
Vorarlberg

Ehe- und Familienzentrum
In jeder Beziehung

